

Schilderungen waren höchst bedrückend

„Den Opfern eine Stimme geben“ – Symposium im Bezirksklinikum Mainkofen

Mainkofen. (hk) Für letzten Freitag hatte die Krankenhausleitung des Bezirksklinikums Mainkofen in den Festsaal des Hauses eingeladen. Es ging dabei um die Aufarbeitung der dunkelsten Zeit während der NS-Herrschaft der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt (wir berichteten). In dieser Zeit wurden die Euthanasiegesetze des Regimes gnadenlos umgesetzt. Viele Patienten wurden im Hause zu Tode gehungert oder einfach in eine Tötungsanstalt bei Linz verbracht, das damals zum Deutschen Reich gehörte.

Über das, was sich in dieser Zeit an Gräueltaten, verübt an Hilflosen, ereignet hat, hatte der stellvertretende Krankenhausdirektor Gerhard Schneider in akribischer Kleinarbeit ermittelt. Im Klartext heißt das, er hatte versucht aus alten Akten und Zeitzeugenberichten die damaligen Zustände zu rekonstruieren und den bis dahin verlusteten Opfern der Anstalt wenigstens rückwirkend durch Aufdeckung ihrer Schicksale ihren Namen wiederzugeben und gegebenenfalls auch Hinterbliebene über das wahre Sterben ihrer Angehörigen zu informieren.

Schneider musste feststellen, dass noch bis in die neunziger Jahre hinein Aktenmaterial aus der NS-Zeit vernichtet worden ist, was seine Arbeit natürlich nicht leichter machte. Selbst aus Mülleimern hatte er noch Akten für seine Arbeit herausholen können. Das erschütternde Ergebnis seiner Studien brachte er in Form eines bildgestützten Vortrages 168 Teilnehmern am Symposium zur Kenntnis.

Die Begrüßung hatte Jochen Fischer übernommen. Fischer ist Vorsitzender der „Bezirksarbeitsgemeinschaft Niederbayern“, Mitglied der „ARGE Behindertenhilfe der freien gemeinnützigen Träger Niederbayern“ und Geschäftsführer der „Lebenshilfe für geistig Behinderte, Kreisvereinigung Regen“. Fischer dankte dem Bezirkstagspräsidenten Dr. Olaf Heinrich für die Wertschätzung seines Kommens und hob weiter auch das große Interesse vieler junger Teilnehmer an

dieser Veranstaltung hervor. Dr. Heinrich, der ein längeres Grußwort hielt, begann seine Ausführungen mit dem Leitpruch der Holocaust-Gedenkstätte „Yad Vashem“ der lautet: „Vergessen führt ins Verderben, Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung.“ Warum Erinnerung so wichtig ist, begründete der Bezirkstagspräsident mit Auszügen der Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker, die dieser anlässlich des 40. Jahrestages der deutschen Kapitulation gehalten hatte. Darin hieß es unter anderem: „Wer aber vor der Vergangenheit, die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“

Auch Heinrich drückte seine Freude darüber aus, dass so viele jüngere Leute gekommen waren, und sagte: „Mit der Errichtung des „Gedenkortes Mainkofen“ wollen wir einen zentralen Ort des Erinnerns an die Opfer der Psychiatrie im Nationalsozialismus schaffen. Dabei ist Gedenken in keinem Fall Selbstzweck. Die intensive Beschäftigung mit den Euthanasie-Verbrechen gehört zum Curriculum jedes jungen Menschen. Mit der Hoffnung, durch die heutige Veranstaltung eine Tradition begründet zu haben, beendete Dr. Heinrich seine Ausführungen.

Ein weiteres Grußwort sprach Professor Dr. Wolfgang Schreiber, Ärztlicher Direktor des Bezirksklinikums, indem er auf die 103 Jahre alte Geschichte des Hauses einging und diese bis zum heutigen modernen Krankenhausbetrieb kurz um-



Auf der Pressekonferenz anlässlich des Symposiums „Den Opfern eine Stimme geben“ standen Professor Dr. Michael von Cranach, der stellvertretende Krankenhausdirektor Gerhard Schneider und der Pressesprecher der Regierung von Niederbayern, Walter Ragalla (von links) für weitere Fragen zur Verfügung. (Fotos: Harald Keller)



Auf dem alten Friedhof von Mainkofen soll eine Gedenkstätte für die Opfer entstehen.

riss. Früher habe es auch eine ganz andere Patientenschaft wie heute gegeben, die weniger auf geistige Behinderung und mehr auf körperliche Mängel ausgerichtet gewesen sei. Deshalb habe man damals Häuser wie Mainkofen auch Kretinenanstalten genannt.

Gerhard Schneider hatte seinen Vortrag mit „lebenswert - lebensunwert“ und „Fest im Griff des NS-Regimes – Euthanasie und Zwangssterilisation in der Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen“ überschrieben. Der Referent schilderte mit beeindruckenden Fakten und Bildern wie

die damaligen Leiter der Anstalt mit den Patienten nach der neuen Euthanasiegesetzgebung, der Nazis umgesprungen waren. Haupttäter waren die Direktoren Dr. med. Paul Reiß, Dr. med. Josef Schapfl und Verwaltungsleiter Karl Ammersdorfer, die in der NS-Zeit das Sagen hatten. Zwangssterilisiert wurden 122 Frauen und 365 Männer. Der Jüngste von ihnen war gerade mal 15 Jahre alt.

Von Adolf Hitler wurde am 1. September 1939, an dem Tag, als die Wehrmacht in Polen einmarschierte, eine Weisung an den Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt herausgegeben in der es unter anderem hieß, die Vorgenannten sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann. Damit war dem Todspritzen, wie es auch in Mainkofen geschah, Tür und Tor geöffnet. Den Angehörigen wurden normale Todesursachen wie Herzversagen oder Lungenentzündung und andere genannt.

Schneider schilderte die präzise arbeitende Tötungsmaschinerie, die für viele der von Mainkofen weg deportierten Patienten in der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz endete. Aber auch in Mainkofen selbst wurde durch die Einführung der sogenannten Hungerkost und durch Todspritzen zunehmend gemordet. Das war Verwaltungsleiter Ammersdorfer aber immer noch zu wenig, der seinen Leuten gegenüber geäußert hatte: „Bringt ihr denn gar nicht fertig, dass mehr sterben?“ Nach dem Krieg behauptete der selbe Mann in seinem Entnazifizierungsverfahren: „Ich war schon immer einer der schärfsten Gegner des NS-Regimes.“ Bei den Nürnberger Ärzteprozessen hatte ein amerikanischer Berichterstatter über die Euthanasie geschrieben: „Es begann mit der Akzeptanz der Einstellung, dass es bestimmte Leben gibt, die nicht wert sind gelebt zu werden.“

„Lernen aus der Geschichte“ war der anschließende Vortrag von Professor Dr. Michael von Cranach überschrieben, ehemaliger Ärztlicher Direktor des Bezirksklinikums in Kaufbeuren. Auch Professor Cranach hatte umfangreiches Bild- und Textmaterial mitgebracht und setzte sich dabei besonders mit den wissenschaftlichen Begründungen der Täter im weißen Kittel mit höchsten akademischen Graden und später auch noch mit höchsten Orden der Bundesrepublik Deutschland versehen auseinander.

„Kontinuitäten“ nannte von Cranach die Karrieren von Medizinern, die nahtlos vom Dritten Reich in die Bundesrepublik Deutschland überwechselten, ohne dass es je eine Auseinandersetzung mit der Zeit im Nationalsozialismus gegeben hatte. Im Gegenteil, die Forschungsarbeiten wurden mit den Erkenntnissen aus der NS-Zeit weitergeführt und später mit Bundesverdienstkreuzen belohnt.

Hier nur ein Beispiel: Julius Hallervorden, 1882-1965, war seit 1933 förderndes Mitglied der SS und Spezialist für Hirnforschung. Er hatte mindestens 700 Kindergehirne untersucht, kam nach 1945 zum Max-Planck-Institut für Hirnforschung und erhielt 1956 das Große Bundesverdienstkreuz. Im Nürnberger Prozess hatte er unter anderem gesagt: Ich habe da so was gehört, dass das gemacht werden soll, und bin zu denen hingegangen und habe gesagt: „Menschenskind, wenn ihr nu die alle umbringt, dann nehmt doch wenigstens die Gehirne raus, so dass das Material verwertet wird.“ Das Symposium war für alle Teilnehmer ein bedrückendes Erlebnis.

Epilepsie am Arbeitsplatz

Netzwerk „Epilepsie und Arbeit“ treibt Inklusion voran

Mainkofen. (bag) „Epilepsie-kranken Menschen können bei verlässlicher Anfallsfreiheit oder an risikoarmen Arbeitsplätzen häufig ohne Einschränkungen arbeiten“, schreibt NEA, das Netzwerk „Epilepsie und Arbeit“, auf seiner Homepage. Am Dienstag traf sich ein Fachteam, rund 20 Mediziner und Sozialpädagogen, im Bezirksklinikum Mainkofen, um über die Krankheit zu sprechen.

Das Netzwerk „Epilepsie und Arbeit“ trifft sich zweimal jährlich und verfolgt das Ziel, von Epilepsie betroffene Menschen in die Arbeitswelt einzubinden. Großes Engagement zeigt Dipl.-Sozialpädagogin Ulrike Jungwirth, die seit zwei Jahren die Epilepsieberatungen in Niederbayern sowie die Koordination des Netzwerkes übernimmt.

Chefärzt der Neurologischen Abteilung des Bezirksklinikums Prof. Dr. med. Erwin Kunesch erklärte, dass knapp ein Prozent aller Menschen von Epilepsie betroffen seien. Rechnerisch sind demnach in Niederbayern 11500 Menschen epilepsiekrank. Daneben gibt es laut Kunesch weitere fünf Prozent, die einen einmaligen epileptischen Anfall erleiden, sich daraus aber keine chronische Erkrankung entwickeln. Zur Krankheit erklärte Kunesch, dass bis zu 70 Prozent der Betroffene



Mit dem Ziel, Epilepsieerkrankte besser in die Arbeitswelt einzubinden, arbeiten miteinander (v.l.) NEA-Leiterin Ulrike Jungwirth, Peter Brodich, Monika Hausinger, ZBFS-Regierungsdirektor Adolf Lang, Elisabeth Staber-Melzig, Chefärzt Helge Matrich und Professor Dr. med. Erwin Kunesch. (Foto: G. Bachmeier)

heute auf Dauer anfallsfrei leben. Wie die statistischen Studien belegen, haben Arbeitnehmer mit Epilepsie weder höhere Ausfallzeiten, noch mehr Arbeitsunfälle als andere Berufstätige. Trotzdem sei die Arbeitslosenquote fast dreimal so hoch wie der Bundesdurchschnitt und doppelt so hoch wie der Durchschnitt aller behinderten Menschen, erläuterte Kunesch.

Dass epileptische Anfälle – ob einmalig oder im Rahmen einer

chronischen Erkrankung – häufig ein einschneidendes Ereignis bezüglich der Berufsfähigkeit darstellen, ist bekannt. Ebenso wisse die Gesellschaft, das Anfallsleiden in Einzelfällen die Leistungsfähigkeit beeinflussen und für bestimmte Berufe und Tätigkeiten Einschränkungen mit sich bringen – oder auch ausschließen können. Häufig aber lassen sich mit konkreten Arbeitsplatzlösungen oft Ersatzmöglichkeiten finden. Und gerade hier setze

das Netzwerk „Epilepsie und Arbeit“ an. NEA richtet sich an Fachleute wie Neurologen oder Neuropädiater, Beratungsstellen und zuständige Ämter und Einrichtungen, um den Betroffenen zu helfen.

Bei der dreistündigen Veranstaltung sprach außerdem zum Thema: „Wann ist der Arbeitsplatz bei Epilepsie besonders gefährdet?“ Leiter der Epilepsie-Beratungsstelle Oberbayern Dipl.-Sozialpädagogin Peter Brodich sowie Leiterin der Epilepsie-Beratungsstelle Niederbayern Dipl.-Sozialpädagogin Ulrike Jungwirth. Ein weiteres Thema war „Ist eine stationäre Rehabilitation nach einem epilepsiechirurgischen Eingriff im Hinblick auf die berufliche Wiedereingliederung sinnvoll?“. Über die neuesten Studien darüber berichtete Helge Matrich, Ärztlicher Leiter der Abteilung Neurologie und Neuropsychologische Rehabilitation der Asklepios-Klinik in Schaufling.

Anschließend erörterte Sozialpädagogin MA Monika Hausinger, ebenfalls von der Asklepios-Klinik in Schaufling, die Grundlagen und gab Praxishilfen für den Zugang von Personen mit Epilepsie zur neurologischen Rehabilitation.

Ein Erfahrungsaustausch, bei dem über einzelne Fälle diskutiert wurde, rundete das interessante Fachmeeting ab.